

besitzt, daß er auch die Auserwählten in Ubel und Irrtümer hineinreißt. In den Zeiten der Gnade aber handelnd die Frommen nicht nur ihrerseits recht und billig, sondern sie sind auch mit solchem ihrem Tun Schöpfer der Gerechtigkeit, so daß allenthalben Gerechtigkeit blüht und Gottes Gnade auch die Ungerechten schont, ja auch sie nicht anders können als Gott loben und Dank sagen für seine Wohltaten.

Oder an anderer Stelle vergleicht Luther die Bildrede der Schrift (Metapher) mit Christi Versöhnungswerk. Wie dort ein Begriff auf ein anderes Wort übertragen wird, so werden gleichnishaft unsere Sünden auf Christus übertragen. Und wie in der Bildrede ein Unterschied ist vom wirklichen Sachverhalt, so trägt zwar Christus unsere Sünden, ohne sie doch selber getan zu haben. Freilich geht es hier nicht um Übertragung von Worten, sondern von wirklichen Sünden, aber wie die bildhafte Rede süßer ist als die gewöhnliche, so ist die wirkliche Sünde für uns unerträglich, übertragen aber und „Gleichnis“ geworden ist sie höchst angenehm und heilsam.

Die vorliegende Übersetzung ist im allgemeinen sinnetreu und zuverlässig. Nur an wenigen Stellen läßt sie zu wünschen übrig. Z. B. Seite 26, Zeile 2 ff. Dort muß es heißen: „Wer könnte genugsam Abscheu tragen vor dieser unterwürfigen Knechtsseele ...?“ (*Quis hunc obnoxium servum . . .*) Der Übersetzer hat „*Quid*“ gelesen und „*servum*“ als Nominativ verstanden. Oder Seite 79, Zeile 3 ff. muß lauten: „... verhält es sich mit ihr so, daß sie

zwar noch nicht völlig nichts geworden ist“ (*... ut nondum penitus nihil sit*), nicht aber: „... daß sie zwar noch ‚so gut wie nichts‘ ist“.

Die beigegebene Einführung bezieht sich nicht auf die historische Frage nach Luthers Verhältnis zur Scholastik, sondern allgemein auf die Gegenwartsbedeutung der Schrift. Einschränkunglos darf man die Tatsache der Übersetzung als solcher begrüßen, gerade dieser Schrift, die zuletzt vor 200 Jahren in deutscher Sprache erschienen ist. Zumal bei den Theologen heute das klare Wissen um die Einheit und Sinnverknüpfung von Gottes Gabe und Gnade weithin verloren zu gehen droht. Zwar wird man nicht wohl sagen können — wie es der Übersetzer in seiner Einführung tut —, daß Luther mit seiner genialen Ineinssetzung von Bildrede und Versöhnungswerk der Entmythologisierung den Todesstoß versetzt (Ich könnte mir Anhänger der Entmythologisierung denken, welche das Gegenteil mit gleichem Recht und gleichem Unrecht behaupteten. Die Beziehung alter Schriften auf moderne weltanschauliche Fragen behält eben stets etwas Gewagtes), aber daß unsere Zeit gerade auch aus dieser Lutherschrift lernen kann, dürfte außer Zweifel sein.

Hayo Gerdes,

*Paul Joachimsen*, Die Reformation als Epoche der deutschen Geschichte. Herausgegeben von Otto Schottenloher. Verlag Chr. Kaiser und R. Oldenbourg, München, 1951, 312 Seiten, Leinen 15,60 DM.

Diese Reformationsgeschichte ist zuerst 1930 erschienen im 5. Band der *Proyläen-Weltgeschichte* unter dem Titel

„Das Zeitalter der Reformation“. Damals mußte aber aus Raumgründen das ursprüngliche Manuskript des Verfassers fast um die Hälfte verkürzt werden. In der vorliegenden Ausgabe sind die Streichungen wiederhergestellt, und außerdem ist sie nach Kollegaufzeichnungen des Verfassers von 1918 durch einen einleitenden Abschnitt über „Die Respublica Christiana des Mittelalters und ihre Auflösung“ bereichert worden. Die Reformationsgeschichte von Paul Joachimsen wird also in dieser Gestalt nahezu als ein neues Werk dem Publikum vorgelegt.

Es liegt nahe, sie mit der letzten großen und glänzend geschriebenen, kurz vor ihrer Entstehung erschienenen Schilderung der gleichen Epoche zu vergleichen, mit: Karl Brandi, Die deutsche Reformation. Als besonders charakteristisch sei die Darstellung von Luthers Frühzeit bis 1520 herausgenommen. Sie umfaßt bei beiden Autoren etwa die gleiche Seitenzahl. Brandi beginnt sie über mehr als zwei Seiten mit dem Kuhhandel zwischen dem Papst und Albrecht von Brandenburg um die Mainzer Pfründe und dem daraus entstehenden Ablasshandel.

Mit derselben Sache wird Joachimsen in 14 Zeilen fertig und bringt da auf geradezu glänzende Art alles, was zum Verständnis des Thesenstreits notwendig ist. Den hier und anderswo auf ähnliche Weise gewonnenen Raum nutzt Joachimsen zu einer sehr viel genaueren Darlegung von Luthers Frühentwicklung, insbesondere des sogenannten Turnerlebnisses, welches in seiner entscheidenden Bedeutung sorgfältig und unter breiter Vorführung von Luthers Selbstzeugnis entwickelt wird. Brandi dagegen findet hier „nichts anderes als

die reinsten Form aller bisherigen Frömmigkeit“ und sieht als Luthers „größten Schritt: das Heraustreten aus dem Individuellen in die Welt, in die Gemeinde“ an.

Im Ganzen genommen hat Joachimsen überhaupt ein tieferes Verständnis für die Luther eigentlich bewegenden Motive und großen Themen: Sünde und Gnade, Unfreiheit des Willens, Kreuzestheologie; und er faßt den grundlegenden Gegensatz so: „Die Kirche als Anstalt, als eine große, hierarchisch verfaßte Gemeinschaft, die als solche über die Grenzen der Zeitlichkeit hinausragt, und — die Rechtfertigung aus dem Glauben“, während Brandi Luther wieder vom augustinischen Kirchenbegriff erfüllt sein läßt, den Sermon von den guten Werken „ein Bekenntnis zur deutschen Familie“ nennt, und die Schrift von der Freiheit eines Christenmenschen so charakterisiert: „Alles klingt wie Abendläuten, alles glänzt wie im wunderbarsten Sonnenuntergang, dem ein herrlicher Tag neuer Arbeit im Weinberg folgen soll.“

Stellen von ähnlicher rethorischer Fülle wird man bei Joachimsen nicht finden. Trotzdem macht sein Buch einen auch künstlerisch überzeugenderen Eindruck. Es ist eben doch in erster Linie das lebendige Verhältnis zur Sache, welches den mitreißenden Ausdruck sich schafft. Fehlt dies, so wird alle Rhetorik leicht zur leeren Form, die auf die Dauer langweilt.

Brandi folgt im Hinblick auf Luther schon durchaus der modernen Tendenz, alle geschichtliche Größe einzunivellieren in „den Zusammenhang der zwingenden inneren Notwendigkeit“ und „die ganze Breite der historischen Lebensvorgänge“.

Bei Joachimsen dagegen tritt die Einmaligkeit und Inkommensurabilität der Gestalt Luthers deutlich heraus. Bezeichnend dafür sein Urteil über den alten Luther: „Und das ist es, was den alten Luther von dem jungen scheidet: nicht ein Bruch in seinem Wesen, wie man wohl geglaubt hat, nur die schroffe Herausstellung des großen Unzeitgemäßen, das in seinem Wesen lag.“

Auch wer als Laie sich über Luther und die Reformation orientieren will, wird also auf jeden Fall klüglicher zu dem Werk des Protestantens Joachimsen greifen als zu dem des liberalen Indifferentisten Brandi. Besonders auch für den Geschichtslehrer, der ja gezwungen ist, stark zu vereinfachen, werden die großen Persönlichkeiten in ihrer Eigenart, die Hauptlinien und Wendepunkte in der Reformationsgeschichte sich bei Joachimsen sicherer erheben lassen als bei Brandi.

Hayo Gerdes

Karl Kupisch: „Von Luther zu Bismarck. Zur Kritik einer historischen Idee“, Verlag Haus und Schule GmbH., Berlin-Bielefeld (1949), 43 S.

Gerhard Ritter: „Luther und die politische Erziehung der Deutschen“, Sonderdruck aus der Monatsschrift „Zeitwende“ hg. von Friedrich Langenfaß, Auslieferung durch R. Oldenbourg-München (1948), 16. S.

Zwei Arbeiten, die beide der Frage nachgehen, ob und evtl. welchen Anteil Luther und die Reformation an der politischen Entwicklung in Deutschland, die zum Zusammenbruch 1945 führte, hatte.

Groß ist die Zahl derjenigen, die — im Ende — die verhängnisvolle politische Entwicklung der letzten Jahrhunderte in Deutschland auf Luther zurück-

führen. Es sind nicht nur katholische Stimmen; befindet sich doch unter ihnen als eine der gewichtigsten ein Mann wie Karl Barth, der u. a. folgendes äußerte: „Das deutsche Volk leidet an der Erbschaft des größten christlichen Deutschen, an dem Irrtum Martin Luthers, hinsichtlich des Verhältnisses von Gesetz und Evangelium, von weltlicher und geistlicher Ordnung und Macht, durch den sein natürliches Heidentum nicht sowohl begrenzt und beschränkt als vielmehr ideologisch verklärt, bestätigt und bestärkt worden ist.“<sup>1</sup> Und in einer anderen Arbeit: „Das große Unglück in Deutschland wäre vielleicht nie möglich geworden, wenn die christliche Kirche sich dort nicht schon seit Jahrhunderten angewöhnt hätte, von der echten irdischen Gewalt und Obrigkeit, von Recht und Freiheit zu schweigen, wo sie hätte zeugen und reden sollen.“<sup>2</sup>

Diesen Vorwurf nimmt Kupisch in seiner Arbeit auf und verfolgt ihn. Nicht zu Unrecht betont auch er, daß die historische Ideenreihe „von Luther zu Bismarck“ für das geschichtliche und politische Denken eines großen Teils unseres für die politische Entwicklung maßgeblichen Bürgertums bewußt oder unbewußt entscheidend war. Er beweist diese Behauptung mit einer Fülle von oft erschütternden Belegen. An Luther — so möchte ich es formulieren — wurde „vorübegehend“ und „vorbeigedacht“. „Der Theologe Luther wurde verschluckt von dem nationalen Heros, sein Glaube ein Ausdruck deutschen

<sup>1</sup> Karl Barth: „Die evangelische Kirche in Deutschland nach dem Zusammenbruch des dritten Reiches“ 1946, S. 5 ff.

<sup>2</sup> Karl Barth: „Eine Schweizer Stimme 1938—1945 (1945), S. 113 u. S. 328.